№ 199. Sonntag, den 25. August 1901. 28. Jahrgang

Erscheint täglich Abends
Sonn- und Festtage ausgenommen. **Bezugspreis** vierteljährlich bei der Geschäfts- und den Ausgabestellen 1,80 Mk., durch Boten ins Haus gebracht 2,25 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk., durch Briefträger ins Haus 2,42 Mk.

Thorner Ostdeutsche Zeitung.

Anzeigengebühr
die 6gespal. Kleinzeile oder deren Raum für [illegible] 10 Pf., für **Auswärtige** 15 Pf., an bevorzugter Stelle (hinterm Text) die Kleinzeile 30 Pf. **Anzeigen-Annahme** für die Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr Nachmittags.

Schriftleitung: Brückenstraße 34, 1 Treppe.
Sprechzeit 10—11 Uhr Vormittags und 3—4 Uhr Nachmittag.

Zweites Blatt.

Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden.
Geöffnet von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.

Das Abiturientenexamen der Zukunft.

Offiziös wird versichert, das die neue Ordnung der Reifeprüfung für die neunklassigen höheren Lehranstalten ihrer Vollendung entgegen gehe.

„Mit einiger Sicherheit, heißt es in der betreffenden Notiz, darf erwartet werden, daß in der neuen Prüfungsordnung dem Grundsatze des „multum, non multa“ gebührende Rücksicht geschenkt wird, und daß die Hauptfächer an den einzelnen Anstaltsarten größere Bedeutung gewinnen als bisher, damit die Eigenart einer jeden Anstalt in Zukunft kräftiger hervortritt. Auch wird, wie wir hören, der Reifeprüfung der Charakter der Karikatur genommen werden, (es ist uns neu, daß sie diesen bisher hatte, indem die unseligen Teilbefreiungen wegfallen und nur noch Volldispensationen oder Vollprüfungen stattfinden. Das wäre für diejenigen, welche ganz befreit werden, wieder, wie früher, eine Auszeichnung, und für diejenigen, die der mündlichen Prüfung sich unterziehen müssen, nicht mehr ein qualvolles, hochnotpeinliches Halsgericht lediglich in denjenigen Fächern, in denen sie nichts wissen, sondern zugleich eine Prüfung auch in den Unterrichtsgegenständen, in denen sie sich in Ehren sehen lassen können. (Wie unsinnig ist diese Argumentation! Wenn schon die sämtlichen Klassenlehrer wissen, was der einzelne Schüler kann, warum soll er dann noch in den Fächern, in denen er Gutes leistet, geprüft werden? Die Folge wird sein, daß wieder eine geisttötende [illegible]chserei beginnt, weil selbst die besten Schüler [illegible] nicht dem Zufall aussetzen wollen, daß sie [illegible] irgend eine Kleinigkeit straucheln!) Damit [illegible]ie Geschäftslast der Prüfungskommission nicht unnötig vermehrt wird, soll, wie verlautet, dem königlichen Kommissar gestattet sein, nach seinem Ermessen bei einzelnen Schülern und Fächern die mündliche Prüfung abzukürzen, wozu um so mehr Gelegenheit sich bieten wird, als nach der neuen Prüfungsordnung jedenfalls den Klassenleistungen der Schüler besondere Berücksichtigung geschenkt werden darf.

Soweit Ergänzungsprüfungen dem Grundsatze der Gleichwertigkeit gegenüber noch notwendig erscheinen, scheint die Absicht zu bestehen, diese Prüfungen nicht mehr den einzelnen Schulen zu überweisen, sondern vor einer Kommission am Sitze des Provinzialschulkollegiums abhalten zu lassen. In diese Kommission würde die Unterrichtsverwaltung Mitglieder aller drei Schularten entsenden, um auch damit die Gleichartigkeit der drei Anstalten zu betonen und das Gymnasialmonopol zu brechen. Vielleicht aber gehen wir hier einer noch größeren Vereinfachung entgegen, wenn erst die Vorbedingungen für das Studium der Jurisprudenz im Sinne der Allerhöchsten Kabinetsordre ebenso eingeordnet sind, wie mit den Vorbedingungen für das Studium der Medizin, das bereits geschehen ist.“

Das Abiturientenexamen sollte man ruhig so lassen, wie es ist. Gerade in seiner gegenwärtigen Form hat es sich bewährt. Daß doch bei jeder „Reform“ immer wieder verschlimmbessert werden muß!

Deutsches Reich.

Prinz Eitel Friedrich von Preußen hat sich mit seinen militärischen Begleitern nach dem Schießplatz in Jüterbogk begeben, um dort einer Schießübung beizuwohnen.

Dem neuen Oberpräsidenten von Schleswig-Holstein, v. Wilmowski, gegenüber zeigt sich in der gesamten Presse der Provinz eine entgegenkommende Haltung. Selbst „Hejmdal“ das Blatt des dänischen Abgeordneten Hanssen, stellt ihm einen wohlwollenden Empfang in Aussicht: „In Nordschleswig, sagt das Blatt, wird Herrn v. Wilmowski mit der Achtung begegnet werden, auf die er Anspruch hat. Wir hoffen nur, daß er die Verhältnisse hier oben mit eigenen Augen ansehen wird und nicht, wie Herr v. Köller, durch die Brille der Alldeutschen. Wenn er, wie wir glauben, ein rechtdenkender Mann ist, so wird er unseren berechtigten Anspruch auf volle Gleichberechtigung gegenüber dem Gesetze anerkennen und uns in der Ausübung unserer bürgerlichen Gerechtsame nicht hindern.“

Mehrere im Staatsdienst stehende Anhänger des Spiritismus, die auch agitatorisch für die spiritistische Sache thätig waren, sind nach Mitteilung der „Spirit. Randschau.“ auf Grund einer Denunciation von ihrer vorgesetzten Behörde zur Rechenschaft gezogen worden. Ein Staatsbeamter, der in der Loge „Psyche zur Wahrheit“ ein führendes Amt bekleidete, wurde genötigt, darauf zu verzichten und sich vom öffentlichen Wirken für den Spiritismus zurückzuziehen. Die Loge „Psyche“ hat in einer außerordentlichen Generalversammlung gegen diese Maßregelung Einspruch erhoben.

Die vorletzte Marmorgruppe in der Siegesallee, die den Kurfürsten Johann Siegismund zum Mittelpunkt hat, ist jetzt im wesentlichen für die auf den 2. September d. J. festgesetzte Enthüllung fertig. Das Kurfürsten-Standbild ist gestern auf das Postament gesetzt worden.

Die Wirkung der landwirtschaftlichen Zölle auf die Heeresverpflegung schildern die „Münch. Neuest. Nachr.“:

Nach der Friedensverpflegungsvorschrift erhält der Mann täglich 750 Gramm Brot, dies ergiebt für 609 000 Mann des Heeres und der Flotte einen täglichen Bedarf an Brot von 456 000 Kgr. oder 4560 Doppel-Ztr. Rechnet man nun den gleichen Bedarf an Brodfrüchten und läßt man zur Ausgleichung den Bedarf für die Landwehrmannschaften und dergl. außer Ansatz, so erhält man einen täglichen Bedarf an Brodfrüchten von rund 4500 Doppel-Ztr., für welche, da der Zoll von 3 Mk. 50 Pf. auf 6 Mk. bis 6 Mk. 50 Pf. erhöht werden soll, ein Mehraufwand von 2 Mk. 50 Pf. bis 3 Mk. für den Doppel-Zentner entsteht, mithin für den Tag 11 250 Mk. bis 13 500 Mk. oder rund 12 000 Mk. erforderlich wird. Im Jahre würde daher der Mehraufwand an Brodfrüchten etwa 4 480 000 Mk. betragen. An Fleisch erhält der Mann täglich 180 Gramm, es sind somit für Heer und Flotte täglich erforderlich 109 000 Kilo Fleisch oder 1090 Doppel-Ztr., wozu noch der Bedarf für die Landwehr- und Reservemannschaften kommt, d. h. für etwa 140 000 Mann auf durchschnittlich vier Wochen mit etwa 7000 Doppel-Ztr. Man erhält somit einen Jahresbedarf an Fleisch von etwa 404 800 Doppel-Ztr. Der seitherige Zoll für einen Ochsen betrug 20 Mk. oder, wenn man das Lebendgewicht auf 10 Ztr. annimmt, etwa 4 Mk. auf den Doppel-Zentner Lebendgewicht. In Zukunft soll der Doppel-Zentner Lebendgewicht 12 Mk. Zoll tragen, was für das Schlachtgewicht etwa 15 Mk. betragen wird, wodurch man auf eine Erhöhung des Zolles von mindestens 8—10 Mk. für den Doppel-Zentner kommt. Somit würde die Mehrausgabe für die Fleischverpflegung gegen 4 Millionen im Jahre betragen.

Der Besuch des Zaren in Frankreich kommt, wie der Berliner Correspondent der „Frkf. Ztg.“ meldet, eingeweihten Kreisen nicht gerade überraschend. Im Frühjahr verlautete schon, daß der Zar von Dänemark nach England, von da über Frankreich nach Darmstadt und mit Vermeidung Berlins und des deutschen Kaisers über Oesterreich nach Hause reisen wolle. Darüber ist damals viel gesprochen worden. Inzwischen besserten sich die Beziehungen zwischen Berlin und Petersburg erheblich und es wurde die Begegnung mit dem deutschen Kaiser bei Danzig festgesetzt. Um so mehr Grund bestand nun, daß der Zar, um seine Bundesgenossen nicht zu verletzen, auch in Frankreich vorspräche.

Ausland.

Rußland.

Mißernte in Rußland. Aus Moskau, 16. August, bringen englische Zeitungen folgende pessimistische Schilderung: „Rußland steht wieder vor einem Notjahr, vor einer Hungersnot. Nur in annähernd einem Drittel des europäischen Gouvernements hat die Getreideernte das Prädikat „ausreichend“ erhalten, während sie in anderen „ungenügend“ und in einigen „unter Durchschnitt“ bezeichnet wird und gerade letzteres in den am meisten Getreide bauenden Gegenden des Reiches. Nur aus zwei der 70 verschiedenen Gouvernements wird die Ernte als „gut“ bezeichnet. Wer die Schätzungen der russischen Beamten aus Erfahrung kennt, weiß, daß dieselben eher günstig als ungünstig urteilen, daß bei ihnen „ungenügend“ gleichbedeutend ist mit „Hungersnot in Aussicht“. Und wahrhaftig, eine halbe Million Quadratmeilen (engl.), ein Terrain zweimal so groß wie Frankreich, ungefähr dieselbe Gegend, welche 1891 litt, sieht mit Schrecken in den Winter. 43 Millionen Einwohner, soviel als ganz Oesterreich Bewohner zählt, werden leiden. Die Ursache der Mißernte ist die große Hitze und Dürre, welche zwei Monate herrschte und die Getreidefelder vertrocknen ließ. Zweifellos wird Rußland aus seinen sibirischen Staaten und anderswoher die nötigen Lebensmittel beschaffen. Die Verteilung bleibt schwer, denn Rußland besitzt keine genügenden Verbindungswege“. — Die Vertretung der Richtigkeit dieser sehr trüben Angaben müssen wir den englischen Zeitungen überlassen. Außer den Fachschriften behandeln „Standard“ und andere angesehene Blätter das Thema ausführlich.

Entlarvt.

Roman von Moritz Lilie.

7] (Nachdruck verboten.)

Ein seltsames Verhängnis fügte es, daß wir uns zum Verwechseln ähnlich sehen. Aber unsere Charaktere gleichen sich nur wenig: ich war leichtsinnig, lebenslustig und genußsüchtig, mein Bruder dagegen gewissenlos und zu allem Bösen fähig; er hat manche schlechte That auf dem Gewissen. Noch als Kind kam er, auf deren dringendes Verlangen, zu Verwandten nach Frankreich, nach ihrem Tode aber wieder zurück, und zwar fand er Aufnahme im Hause des Grafen von Rodeck. Und jetzt begann jene Zeit flotten Lebens. In Prag und Wien trafen wir uns oft, aber seine Mittel hielten mit seinen Ansprüchen nicht gleichen Schritt, und so verleitete er mich, Geld zu schaffen, gleichviel, auf welche Weise. So wurde ich zum Verschwender durch die Schuld meines Bruders und endlich sogar — zum Fälscher!“

Ein leiser Aufschrei kam von Ernas Lippen.

„Mein Bruder drang in mich, ein Papier mit einem fremden Namen zu unterzeichnen; er stellte mir die Sache ganz harmlos und ungefährlich dar. Für dieses Papier erhielt er eine große Summe Geld, und er verflichtete sich, zur Verfallzeit das Papier pünktlich einzulösen. Einen Teil des Ertrages gab er mir, und wir verlebten eine Reihe wüster Tage bei Spiel und Champagner, bis das Geld verjubelt war. Jetzt ist der Wechsel gewiß längst bezahlt, aber ein Betrug war es doch!“

„Eine Unüberlegtheit, Franz“, sagte die junge Frau. „Du hast mir nie von diesem Bruder erzählt.“

„Ich meide den Verkehr mit ihm, seines heimtückischen und bösartigen Charakters wegen“, erklärte der Baron. „Uebrigens führt er nicht meinen Namen, sondern nennt sich Paul Ancelot, nach seinem Pflegevater in Frankreich. Und nun, Erna, ist es klar zwischen uns. Kannst Du mich noch lieben, kannst Du mir den Fehltritt verzeihen, der mich in den Augen der Welt zum Verbrecher stempelt?“

Sie legte ihren Arm auf seine Schulter und hauchte einen Kuß auf seinen Mund; Worte hätten ihre Vergebung nicht so herzlich auszudrücken vermocht.

„Und nun sei mit der Vergangenheit gebrochen und ein neues Leben an der Seite meines herrlichen Weibchens möge beginnen!“ rief der junge Mann vergnügt aus. Der feste Wille, sein junges, edles Weib glücklich zu machen, reifte zum unumstößlichen Entschluß.

Es war spät am Nachmittag, als das junge Ehepaar in der Ferne die altersgrauen Zinnen des Falkenhofes erblickte. Plötzlich ertönte ein freudiger Aufschrei neben ihnen. Ernas Diener war unbemerkt auf einem Seitenwege aus dem Walde herausgekommen.

„Gott sei Dank, daß ich das gnädige Fräulein endlich gefunden habe!“ rief er sichtlich erleichtert aus. „Seit dem frühen Morgen durchstreifen wir die Umgegend nach allen Richtungen, um Sie zu suchen. Nun ist alles gut —“

Er vollendete nicht.

Wieder wurde Hufschlag hörbar, diesmal hinter ihnen. Zwei Gendarmen parierten vor dem jungen Mann ihre Pferde.

„Sie sind der Baron Franz von Haleck?“ fragte der ältere.

„Der bin ich, aber was wollen Sie von mir? Und vor allem, lassen Sie die Zügel meines Pferdes los?“ rief der Gefragte erregt aus.

„Dann verhafte ich Sie im Namen des Gesetzes wegen Fälschung“, erklärte der Beamte, indem er die Hand auf die Schulter des Barons legte.

Kreidebleich starrte Erna auf die Scene.

Der junge Mann wankte im Sattel; wie hilfeflehend schaute er sich nach allen Seiten um. Da fiel sein Blick auf sein junges Weib, dessen Antlitz Leichenfarbe bedeckte. Mit einem raschen Griff riß er seinen Revolver aus der Tasche, der wilde Ruf: „Erna, mein Weib, verzeihe mir — lebe wohl!“ kam von seinen Lippen, und ehe es noch jemand zu hindern vermochte, krachte ein Schuß, und blutüberströmt stürzte er vom Pferde.

Ein Mark und Bein durchdringender, gellender Schrei ertönte aus Ernas Munde, dann sank sie ohnmächtig in die Arme ihres alten Dieners.

Die Gendarmen waren abgestiegen und knieten neben dem leblosen Körper des Selbstmörders, dessen Wunde untersuchend.

„Hier hat die irdische Gerechtigkeit ein Ende“, sagte der ältere der beiden. „Mit dem ist es vorbei. Schade, der Fang hätte uns gewiß eine Belobigung unseres gestrengen Herrn Vorgesetzten eingetragen!“

V.

[illegible]in dunkler Punkt.

Die Nacht war längst hereingebrochen, als Erna die Augen aufschlug. Sie lag in ihrem Bette, bewacht und mit rührender Sorgfalt gepflegt von der alten, treuen Brigitte.

Diese hatte mit Mühe ihre Pflegebefohlene in ihr Zimmer und ins Bett gebracht, wo sie in eine Art Betäubung verfiel. Ein flinker Einspänner wurde sofort nach der nächsten Stadt gesandt, um einen Arzt zu holen und Herr von Falkenhof von der Ankunft und dem Zustande seiner Tochter benachrichtigt. —

Schlürfenden Ganges, wie ein Gespenst, erschien er in ihrem Zimmer.

„Sie wird sich bei ihrer dummen Passion, in der Nacht draußen herumzureiten, erkältet haben“, sagte er in gleichgiltigem Tone.

Ohne sich weiter um seine Tochter zu bekümmern, verließ er das Zimmer, um zu seinen Büchern zurückzukehren.

Der Arzt nahm eine genaue Untersuchung vor, und hierbei erzählte man ihm auch von der nächsten Veranlassung ihrer Krankheit.

„Schreck, Gemütserschütterung, Nervenaufregung — kein Wunder!“ sagte er leise vor sich hin. Dann gab er der alten Wärterin genaue Verhaltungsmaßregeln und versprach, früh am folgenden Morgen wiederzukommen.

Brigitte begleitete ihn hinaus.

„Sagen Sie mir, Herr Doktor, ist Gefahr vorhanden?“ fragte sie angstvoll.

Der Arzt wiegte das Haupt hin und her.

„Eine Gehirnentzündung ist wohl niemals unbedenklich“, erwiderte er, „und eine solche wird sich zweifellos entwickeln. Befolgen Sie meine Vorschriften aufs Genaueste und sorgen Sie für größte Ruhe in der Nähe der Kranken.“

Der Arzt ging, die alte Frau aber kehrte sorgenvoll in das Krankenzimmer zurück.

Bald darauf ließ sie der Schloßherr rufen und hörte schweigend den wenig tröstlichen Bericht an, den diese erstattete.

„Schicken Sie morgen den Doktor zu mir, nachdem er bei meiner Tochter gewesen ist“, befahl er kurz und wandte sich dann wieder seinen Studien zu.

(Fortsetzung folgt.)

Frankreich.

Die Zarenyacht „Standard“, auf welcher, wie der „Figaro“ erfährt, auch die Zarin in Dünkirchen eintreffen soll, wird von der Yacht „Swetlana“ begleitet sein. Mit dem Zaren kommen Prinz Dolgorucki und General Hesse. In Compiegne wird für alle Fälle vorgesorgt, daß über den Gemächern der Zarin die englische Amme mit der jüngsten Großfürstin Anastasia untergebracht werden kann. Das Schlafzimmer der Zarin ist dasselbe, in dem Kaiser Wilhelm I. bei seinem Besuche des Kaisers Napoleon übernachtete.

Spanien.

Verstärkung der Seemacht mit englischem Gelde. Es verlautet aus Madrid, 19. d. M., daß Spanien in England eine neue Anleihe aufnehmen werde, um die spanische Kriegsflotte auf die doppelte Stärke des jetzigen Standes zu bringen. Sämtliche Neubestellungen, die nicht in Spanien selbst ausgeführt werden können, sollen englischen Firmen übertragen werden.

Amerika.

Der „Tribuna“ zufolge erhielt der diplomatische Agent der columbischen Aufständischen ein Kabeltelegramm mit einer Bitte des Führers der Aufständigen, Uribe, um Waffen und Munition für die bei San Cristobal erbeuteten Kanonen. Das Telegramm fügt hinzu: Der Feind zieht sich in das Innere des Landes zurück, bis wohin ich ihn verfolgen will. Ich habe keine Zeit zu schreiben, da mich die Kämpfe zu sehr in Anspruch nehmen. Die Clericalen wurden in zwei Schlachten völlig geschlagen.

Provinzielles.

Barten, 21. August. Vor kurzem erschien in einem hiesigen Hotel der angebliche Viehhändler S., gab an, daß er in der Umgegend größere Viehankäufe gemacht hätte und bestellte für sich und noch drei andere Personen, die nach einigen Tagen eintreffen sollten, Logis. S. trat äußerst nobel auf, trank die teuersten Weine und hielt alle in dem Lokal anwesenden Gäste frei. Speisen und Getränke wurden anstandslos verabfolgt, und S. schickte sich auch an, noch am Abend desselben Tages seine ganze Rechnung zu begleichen. Zu diesem Zwecke wollte er einen Tausendmarkschein in Zahlung geben, der aber im Hotel nicht gewechselt werden konnte. S. erbot sich daher, selbst das nötige Kleingeld zu besorgen, begab sich in einige andere Lokale, kehrte aber nach kurzer Zeit zurück unter dem Vorwande, kein Kleingeld erhalten zu haben. Er erbat sich nun, um bei weiteren Vieheinkäufen die nötige Anzahlung leisten zu können, von dem Hotelwirt einen Barvorschuß von 50 Mk., stärkte sich noch an einem guten Tropfen und verschwand. Der vertrauensselige Wirt wartet noch heute auf die Wiederkehr des „teuren Gastes“, wird sich jedoch mit dem Gedanken vertraut machen müssen, sein Gesamtguthaben im Betrage von 152 Mk. zu verlieren, weil es sich herausgestellt hat, daß der „noble Herr“ ein gewerbsmäßiger, bereits mit Gefängnis bestrafter Hochstabler ist, der durch die Manipulation mit dem angeblichen Tausendmarkschein schon viele Hotelwirte geprellt hat.

Lötzen, 22. August. Eine tragikomische Affaire hat sich kürzlich in einem Nachbarorte abgespielt. Eine dort wohnende völlig alleinstehende Dame machte eine Reise nach Königsberg. Die Abreise erfolgte in den frühen Morgenstunden ganz unvermutet und ohne Vorbereitung. Im Hause wußte niemand etwas davon, niemand hatte die Dame weggehen sehen, und so geriet der aufmerksame Flurnachbar in einige Besorgnis, als der Tag immer weiter vorrückte und die Dame aus ihrer Wohnung nicht zum Vorschein kam. Im Laufe des Nachmittags hielt er es nicht mehr länger aus und eilte zum Hauswirt. Beide begaben sich darauf vor die verschlossene Stubenthür und legten das Ohr ans Schlüsselloch, ohne auch nur das geringste Geräusch zu hören. Nun sahen sie auch hindurch, konnten aber zunächst nichts wahrnehmen. Es war nun aber doch schon die Phantasie bei den Leuten lebendig geworden, und schauerliche Bilder von Mord und Totschlag traten vor sie hin. Noch einmal blickten sie durch das Schlüsselloch, und nun malte sich bleiches Entsetzen auf ihren Gesichtern, denn in einer Ecke war deutlich eine Blutlache zu sehen. Sofort schickten sie jetzt nach dem Ortsvorstand und nach dem Schmied. Dabei fiel dem Flurnachbar ein, daß er in der Nacht ein verdächtiges Geräusch und dumpfes Stöhnen gehört hatte. Natürlich, die Ursache lag nun klar zu Tage. Die Dame war ermordet worden. Inzwischen waren auch längst die Mitbewohner des Hauses aufmerksam geworden, und vor dem Hause hatte sich eine Menschenmenge angesammelt. Endlich erschien der Schmied, er öffnete die Stube, und man drängte, aufs Schlimmste gefaßt, hinein. Allein von einer Leiche war keine Spur, und die vermeintliche Blutlache war ein — schwarzes an der Erde liegendes Tuch. Lachend verließ die Menge den Schauplatz der Ereignisse, während der kluge Flurnachbar beschämt und auch etwas ärgerlich verschwand.

Inowrazlaw, 22. August. Prinz Albrecht von Preußen traf heute früh hier ein und begab sich um $8\frac{1}{2}$ Uhr mit dem Gefolge auf den Lawinher Exerzierplatz. Es fand ein gefechtsmäßiges Exerzieren, und um $10\frac{1}{4}$ Uhr ein Parademarsch der Garnison in Regimentskolonnen statt. Dem militärischen Schauspiel wohnte ein zahlreiches Publikum aus Inowrazlaw und Umgegend bei. — Dem Brauereibesitzer Laubitz in Pakosch wurde ein Pferd samt Geschirr im Werte von 800 Mark aus dem Stalle gestohlen. Der Dieb stahl gleichzeitig einem andern Grundbesitzer daselbst einen Wagen und verschwand mit dem fertiggestellten Gespann.

Gnesen, 21. August. Wegen bedeutender Wechselfälschungen wurde der Hausbesitzer Wolff aus der Synagogenstraße verhaftet. W. hatte bereits die Flucht ergriffen, kehrte aber am Montag noch einmal zurück und konnte festgenommen werden. — Prinz Albrecht von Preußen hat heute zur Besichtigung des Infanterieregiments Nr. 49 in unserer Stadt geweilt. Der Bahnhof, auf dem der Prinz um $\frac{1}{2}5$ Uhr eintraf, war reich geschmückt. Zahlreiches Publikum begrüßte den Prinzen, als er gegen $\frac{1}{2}8$ Uhr sich auf den großen Exerzierplatz an der Gnesen-Wreschener Chaussee im offenen Vierspänner, den das Landgestüt Gnesen gestellt hatte, begab. In seinem Gefolge befanden sich Generalmajor von Goßler, sowie Major Frhr. von Knigge und Major von Kleist.

Lissa, 21. August. Ein sehr interessanter Prozeß schwebt augenblicklich vor dem Landgericht Lissa. Es ist nämlich von einer Reihe gräflicher polnischer Familien in Rußland ein Prozeß gegen den preußischen Staat sowie den preußischen Fiskus als die Rechtsnachfolger der ehemaligen polnischen Erziehungskommission in Warschau angestrengt worden, und zwar auf Anerkennung der Fideikommiß-Nachfolge der rund 40 000 Morgen umfassenden fürstlich Sulkowski'schen Fideikommiß-Herrschaft Reisen im Regierungsbezirk Posen. Die Kläger sind der Graf Thoms Potocki auf Zyple, der Graf Wladislaus Potocki in Parzymiechy, die minderjährigen Grafen Anton und Karl Potocki, Söhne des Wladislaus, und schließlich die Grafen August und Stanislaus Potocki in Moskorzew. Sie klagen in erster Linie gegen die preußische Regierung zu Posen bezw. das Schulkollegium zu Posen, welche beiden Behörden den preußischen Staat sowie den preußischen Fiskus als Rechtsnachfolger der ehemaligen polnischen National-Erziehungskommission vertreten. Die Herrschaft Reisen gehört dem schon bejahrten Fürsten Anton Sulkowski, der nur einen Sohn hat, der in kinderloser Ehe lebt. Sobald die fürstlich Sulkowski'sche Linie ausstirbt, geht der Besitz in die Hände des preußischen Staates über, sofern nicht das Gericht die Kläger aus dem Hause Potocki als bevorrechtigte Anwärter vor dem preußischen Staate anerkennt. In der Stiftungsurkunde vom Jahre 1783 ist festgesetzt, daß das Fideikommiß Reisen im Falle des Aussterbens sämtlicher Fürsten Sulkowski und der berechtigten Anwärter in den Besitz der National-Erziehungskommission übergehen und aus den Zinsen die adlige polnische Jugend im nationalen Geiste zu ehrenhaften, strebsamen Staatsbürgern erzogen werden solle. Thatsächlich hat auch das preußische Provinzial-Schulkollegium sich gemeldet und erklärt, daß es Rechtsnachfolger der ehemaligen polnischen National-Erziehungskommission sei. Diese Auffassung vertritt auch das Oberlandesgericht zu Posen. In den fürstlich Sulkowski'schen Familienbeschlüssen des Jahres 1892 ist ausdrücklich dem Provinzial-Schulkollegium zu Posen das Recht zugebilligt worden, zu weiteren Beschlüssen der Familie (Anlegung der Fideikommißkapitalien, bei notwendigen Darlehnen, bei Enteignung u. s. w.) herangezogen zu werden. Die Kläger klagen darauf, daß sie unmittelbar nach dem Aussterben des Fürsten Anton Sulkowski und seiner Nachkommenschaft zur Nachfolge berufen werden, und daß das Provinzial-Schulkollegium bezw. die Regierung zu Posen als Anwärter nicht mehr anzuerkennen sind.

Lokales.

Thorn, 24. August 1901.

— **Programm für den Städtetag.** Mehrfachen Wünschen entsprechend, teilen wir in Nachstehendem nochmals das Programm für den vom 25. bis 27. hierselbst stattfindenden Städtetag mit:

Sonntag, den 25. August, von 8 Uhr abends ab: Zwangloses Zusammensein in dem Speisesaale des Artushofes. Montag, den 26. August, vormittags 3 Uhr: Zusammentreffen vor dem Artushofe, behufs gemeinschaftlicher Besichtigung der Stadt, insbesondere der Kirchen, der neuerbauten Knabenmittelschule, der neuen Feuerwache, des Rathauses und des Museums. 10 Uhr Beginn der Sitzungen des Städtetages. 3 Uhr gemeinschaftliches Mittagessen im großen Saale des Artushofes, Gedeck 3 Mark ohne Wein. 6 Uhr Wagenfahrt zum Wasserwerk, Besichtigung desselben und Weiterfahrt nach dem Ziegeleigasthause. Rückfahrt mit der elektrischen Bahn. Dienstag, den 27. August: Vormittags 8 Uhr Versammlung vor dem Artushof, Besichtigung des städtischen Klärwerks, der städtischen Uferbahn und Uferanlagen und der Honigkuchenfabrik von Gustav Weese. 10 Uhr Beginn der Sitzungen. Mittagessen à la carte im Artushofe und anderen Restaurants nach Belieben der Teilnehmer. Nachmittags 3 Uhr: Dampferfahrt nach der russischen Grenze. Rückkunft nach Thorn $7\frac{1}{2}$ Uhr nachmittags. Alsdann zwangsloses Zusammensein im Artushofe.

— **Sprechverkehr mit Thorn.** Die Orte Groß-Samoklensk, Thure, Rynarschewo, Wonsosch, Slupy (Bezirk Bromberg) und Hedwigshorst werden vom 20. d. M. ab zum Sprechverkehr mit Thorn zugelassen. Die Gebühr für ein gewöhnliches Gespräch von 3 Minuten Dauer beträgt mit Ausnahme von Rynarschewo 50 Pf., zwischen Rynarschewo und Thorn 25 Pf.

— **Zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst der Volksschullehrer** ist angesichts der am 1. Oktober stattfindenden Einstellung folgendes zu beachten: Diejenigen, welche schon zu Ostern d. J. oder noch früher vom Seminar abgingen und bereits im Amte sind, müssen, wenn sie nicht schon im Besitze des Berechtigungsscheines sind, so bald wie möglich ein Gesuch an die Ersatzkommission dritter Instanz ihres Bezirkes richten, worin sie die Erlaubnis erbitten, nachträglich um die Ausstellung des Berechtigungsscheines einkommen zu dürfen. Dasselbe gilt von denjenigen Lehrern, die ursprünglich nicht die Absicht hatten, einjährig-freiwillig zu dienen, sich jetzt aber dazu entschlossen haben, sowie von den Schulamtskandidaten, die im August oder September die Seminarentlassungsprüfung bestehen und schon am 1. Oktober beim Militär eintreten wollen. Einjährig-Freiwillige nehmen am 1. Oktober alle Regimenter, auch die fahrenden und berittenen Truppenteile an. Das Recht der Wahl der Waffengattung steht nach einem Ministerialerlaß vom 11. Februar 1900 auch den Schulamtskandidaten zu, die einjährig-freiwillig dienen wollen. So lange aber die Entscheidung über das eingereichte Gesuch um nachträgliche Erlaubniserteilung oder um Ausstellung des Berechtigungsscheines noch aussteht, hat der Nachsuchende gleichwohl allen Gestellungsbefehlen, insbesondere zum Musterungsgeschäft, unverzüglich Folge zu leisten.

Nach Einführung der 45 tägigen Rückfahrkarten ist der Ausweis der Verkehrseinnahmen auf den preußischen Staatseisenbahnen für den Juli besonders bemerkenswert, weil die Neuerung mit dem 4. Juli in Kraft getreten ist. Die Einnahmen der preußischen Staatseisenbahnen waren im Juli mit 122 121 000 Mark zwar um 1004 000 Mark geringer als im Juli des Vorjahres; an diesem Ausfall aber waren die 42 806 000 Mark umfassenden Einnahmen aus dem Personen- und Gepäckverkehr nur mit 142 000 Mk. beteiligt. Weit größer war der Ausfall bei den Einnahmen aus dem Güterverkehr. Diese waren mit 42 727 000 Mark um 758 000 Mark geringer als im Juli 1900. Die Einnahmen auf 1 Kilometer betrugen im Juli 3955 Mark und waren um 83 Mark geringer als im Juli 1900. In den ersten vier Monaten des laufenden Etatsjahres betrugen die Einnahmen 462 510 000 Mark, das sind 303 650 Mark weniger als im selben Zeitraum des Vorjahres, auf 1 Kilometer 1503 Mk. oder gegen das Vorjahr weniger 352 Mark. In demselben Zeitraum stiegen gegen das Vorjahr die Einnahmen aus dem Personen- und Gepäckverkehr mit 149 411 000 Mk., wogegen die Einnahmen aus dem Güterverkehr mit 226 846 000 Mark um 4 997 000 Mark abnahmen.

— **Verpflichtung zu deutschsprachigem Religionsunterricht.** Der Handwerker K. aus Gnesen war auf Grund der Regierungsverordnung vom 26. August 1899 angeklagt worden, weil er seinen Sohn nicht in den vorgeschriebenen, d. h. in deutscher Sprache erteilten katholischen Religionsunterricht, sondern in den in polnischer Sprache erteilten Beichtunter-

---

Entlarvt.

Roman von Moritz Lilie.

8] (Nachdruck verboten.)

Die Nacht verging sehr unruhig. Die Kranke lag in schwerem Fieber und phantasierte.

Schon frühzeitig am nächsten Morgen erschien Ernas Vater im Krankenzimmer, um nach seiner Tochter zu sehen. Ihr Zustand war entschieden bedenklich, was auch der Arzt bestätigte, der bald darauf eintraf.

„Thun Sie alles, was Sie können, Doktor, die Kranke zu retten; wenden Sie Ihre ganze Kunst an, ihr das Leben zu erhalten, und rechnen Sie auf meine Dankbarkeit“, sagte Herr von Falkenhof in einem Tone, dessen bittender Klang ganz ungewohnt an ihm erschien. —

In den ersten Wochen kam der Arzt täglich zu früher Morgenstunde, und eine Zeit lang schien es, als wundere er sich jedesmal, die Kranke noch am Leben zu finden. Endlich aber zeigte sich eine Wendung zum Besseren, und als der Frühling ins Land gekommen, war jede Gefahr vorüber.

In den ersten Tagen des Mai saß Erna, in einen weichen Polsterstuhl gebettet, an dem weit geöffneten Fenster ihres Zimmers und schaute in den sich mit zartem Grün bedeckenden Park hinaus. Ein schwermütiger Ausdruck lag in diesem, auch in seiner krankhaften Blässe noch so lieblichen und anmutigen Gesicht, ein Ausdruck von Müdigkeit und Lebensüberdruß. Schwere Seufzer hoben die Brust des Mädchens, und zwischen den Wimpern stahlen sich perlende Tropfen hervor.

„Es ist aus — mein Lebensglück begraben, mag auch das Geheimnis begraben sein, daß ich verheiratet war!“ flüsterte sie leise vor sich hin. „Niemand soll es erfahren, keine Seele soll es ahnen, und vergessen will ich, was hinter mir liegt, vergessen — wenn ich dies vermag!“

Wohl kannte außer dem Küster und dem Geistlichen drüben in dem bayrischen Gebirgsdorfe niemand ihr Geheimnis, und von denen hatte sie nichts zu fürchten.

VI.

Die Pflegemutter.

Während sich die geschilderten Ereignisse auf dem Falkenhofe zutrugen, waren die Bewohner des Schlosses Rodeck eifrigst bemüht, die Enkelin des Grafen ausfindig zu machen. Freilich verfolgten die Beteiligten dabei verschiedene Pläne und Absichten. Dem Grafen und seinem Rechtsanwalt war es um das junge Mädchen zu thun, das in ihre Rechte eingesetzt werden sollte, Ancelot dagegen war lediglich darauf bedacht, die Frau Raday ausfindig zu machen, um mit ihr gemeinschaftlich seine Pläne zu verfolgen, die darauf zielten, sich selbst in den Besitz des ungeheueren Vermögens seines Gönners zu setzen. Um seine Nachforschungen bequemer ausführen zu können, mietete er sich in Wien eine Wohnung, und allwöchentlich einmal fuhr er hinaus nach Schloß Rodeck, um dem Grafen über das Resultat seiner Bemühungen Bericht zu erstatten.

Sofort nach seiner Ankunft in Wien suchte Ancelot den ehemaligen Reisegefährten des Sohnes des Grafen, Markhofer, auf, dessen Adresse er von Hartwig erfahren hatte. Der junge Mann teilte Markhofer den Zweck seines Besuches mit und fand diesen gern bereit, ihn bei dem Aufsuchen der Frau Raday zu unterstützen.

„Ich würde mich unendlich freuen, die Tochter meines armen Freundes Georg Reinhard, wie er sich in der Fremde nannte, wiederzusehen“, beteuerte der Mann treuherzig, „und ich will Ihnen mit allem Eifer suchen helfen. Ich bin der festen Ueberzeugung, die Ungarin wohnt hier in Wien und wahrscheinlich auch in der Gegend, wo ich sie kürzlich gesehen habe.“

„Wir werden sehr vorsichtig zu Werke gehen müssen, Herr Markhofer“, meinte Ancelot, „denn wenn die Frau merkt, daß man sie verfolgt, verschwindet sie möglicherweise auf Nimmerwiedersehen.“

„Das Weib hat ein böses Gewissen, das beweist ihre Flucht vor mir“, sagte der Australier nachdenklich.

„Frau Raday hatte zwei kleine Mädchen bei sich, als sie sich nach Europa einschiffte“, warf Ancelot ein. „Emmy war ohne Zweifel eins davon; aber wem gehörte das andere? war dies ein Kind der Frau Raday?“

„Nein, die Ungarin besaß keine Kinder.“

„Dann haben wir wenigstens nicht zu fürchten, daß sie ihre eigene Tochter an Stelle der wirklichen Erbin unterschieben wird“, versetzte der naturalisierte Franzose befriedigt.

„Die Frau weiß überhaupt nicht, von welch' vornehmer Abkunft ihr Pflegling ist“, erläuterte der ehemalige Auswanderer. „Noch weniger hat sie eine Ahnung, daß dieser Anwartschaft auf ein reiches Erbe besitzt. Die Klugheit wird uns gebieten, ihr für den Fall, daß wir sie auffinden, keinerlei Mitteilung von dem wahren Sachverhalt zu machen; sie würde sonst gewiß ihre Kenntnis zu Erpressungen mißbrauchen.“

„Das ist auch meine Ansicht, Herr Markhofer“, fiel Ancelot rasch ein. Es ist große Vorsicht nötig. Lassen Sie uns Hand in Hand gehen, bester Herr, Ihrer Umsicht und meinem Eifer wird es gewiß gelingen, die Angelegenheit einem guten Ende zuzuführen.“

Er reichte dem Australier die Hand, in welcher dieser kräftig einschlug.

„Es gilt“, sagte der letztere, und es wird mich glücklich machen, meinem Freunde noch im Grabe einen Dienst zu erweisen.“

Von diesem Tage an wanderten Markhofer und Ancelot allabendlich die Straße auf und ab, wo ersterer die Ungarin gesehen zu haben glaubte, aber keine Spur von der Frau war wieder aufzufinden. Die Frau schien verschwunden zu sein.

Es war an einem unfreundlichen, regnerischen Abende, als die beiden Verbündeten wiederum ihre Wanderung antraten.

Zum Schutze gegen den Regen in ihre Mäntel gehüllt, schritten sie langsam dahin.

Plötzlich blieb Markhofer stehen.

Mit festem Griff packte er den Arm seines Begleiters.

Eine Frau besorgte in einem Viktualienladen kleine Einkäufe.

„Sie ist es“, flüsterte der Australier seinem Begleiter zu, „es ist die Raday.“

Mit weit aufgerissenen Augen starrte Ancelot auf das Weib.

Diese Frau, das glaubte er aus dem rohen Gesichtsausdrucke schließen zu müssen, war zu allem fähig.

Offenbar befand sie sich in sehr gedrückten Verhältnissen, wenigstens sah ihre Kleidung ärmlich genug aus. Jetzt packte die Frau einige Düten in einen mitgebrachten Korb, legte eine kleine Münze auf den Ladentisch und entfernte sich.

(Fortsetzung folgt.)

richt zu einem dortigen Geistlichen geschickt hatte. K. behauptete, der zuständige Klassenlehrer habe dazu seine Genehmigung gegeben, auch brachte K. ein Attest des fraglichen Geistlichen bei, in welchem bescheinigt wurde, daß der Knabe des Angeklagten thatsächlich an dem katholischen Beichtunterricht teilgenommen habe. Das Schöffengericht verurteilte jedoch den Angeklagten zu einer Geldstrafe, und die Strafkammer wies die eingelegte Berufung als unbegrüdet zurück, da K. nicht befugt war, seinen Sohn von dem in deutscher Sprache erteilten Religionsunterricht fernzuhalten. Diese Entscheidung focht K. durch Revision beim Kammergericht an, welches jedoch auf Zurückweisung des Rechtsmittels erkannte, da der Vorderrichter ohne Rechtsirrtum die Regierungsverordnung vom 26. August 1899 angewandt habe.

— **Künstliche Gliedmaßen.** Ueber die Frage, ob die Berufsgenossenschaften zur Lieferung von künstlichen Gliedmaßen verpflichtet sind, bestanden sowohl bei den Berufsgenossenschaften wie auch in Kreisen der Versicherten Zweifel. Das Reichsversicherungsamt hat sich über die Frage grundsätzlich geäußert. Eine Berufsgenossenschaft hatte beantragt, durch eine allgemeine Belehrung den Schiedsgerichten bekannt zu geben, daß die Berufsgenossenschaften zur Lieferung von künstlichen Gliedmaßen nicht verpflichtet seien. Hierauf hat das Reichsversicherungsamt folgendes erwidert: Die Frage, ob „künstliche Gliedmaßen" ebenfalls zu denjenigen „Hilfsmitteln" zu rechnen sind, welche der Gesetzgeber im § 9 Abs. 1 Ziffer 1 des Unfallversicherungsgesetzes vom 30. Juni 1900 neben Krücken, Stützapparaten und dergleichen unter diesem Begriff zusammenfassen wollte, läßt sich nicht ohne weiteres durch Aufstellung eines allgemeinen, für alle Fälle maßgebenden Grundsatzes entscheiden. Die Entscheidung wird vielmehr immer nur von Fall zu Fall, unter Berücksichtigung der in Betracht kommenden Verhältnisse herbeigeführt werden können. Sofern „künstliche Gliedmaßen" zur Sicherung des Erfolges des Heilverfahrens oder zur Erleichterung der Folgen der Verletzungen erforderlich sind, sind die Berufsgenossenschaften zu ihrer Lieferung verpflichtet.

— **Erkennung falscher Banknoten.** Wenn man zwei echte Banknoten durch ein Stereoskop betrachtet, verschmelzen die beiden Bilder sich zu einem einzigen, da sie beide derselben Platte entstammen. Legt man hingegen zwei Banknoten zusammen, die nicht mit derselben Platte gemacht sind, so decken sich die Bilder nicht mehr genau; denn selbst die vollendetste Nachahmung wird verschiedene Abweichungen in der Zeichnung der Zahlen, der Buchstaben und Bilder aufzuweisen haben. Im Stereoskop sind diese Abweichungen sehr deutlich sichtbar, und deshalb genügt es, ein falsches Billet mit einem richtigen zusammen durch das Stereoskop zu betrachten. Die allergeringste Abweichung der Zeichnung beweist die Fälschung. Diese einfache Methode läßt sich in allen Bureaus und jederzeit vornehmen.

— **Die Anzeigepflicht für gemeingefährliche Krankheiten** ist durch das Reichsgesetz vom 30. Juni 1900, betr. die Bekämpfung gemeingefährlicher Krankheiten, die aus dem Auslande eingeschleppt werden (Pest, Cholera u s. w.) einheitlich geregelt worden. Es wird nun auch beabsichtigt, in Preußen das Meldewesen bezüglich der einheimischen Infektionskrankheiten anderweitig zu ordnen. Den unteren Verwaltungsbehörden ist nach der „Rhein. Westf. Ztg." zur Begutachtung der Entwurf einer Polizeiverordnung zugegangen, worin die Verpflichtung zur Anzeige in erster Linie den Aerzten auferlegt und auf die infektiösen Krankheiten beschränkt wird, gegen die sanitätspolizeiliche Maßnahmen zu treffen sind. Dabei sind Masern, Keuchhusten, Cholerine und Lungenentzündung aus der Liste der zur Anzeige zu bringenden Krankheiten gestrichen. Doch soll es den Polizeibehörden gestattet sein, falls eine dieser Krankheiten bösartig auftritt, sie der Liste der zur Anzeige zu bringenden Krankheiten einzureihen.

— **Ferienstrafkammer.** In der gestrigen Sitzung gelangten 6 Sachen zur Verhandlung. In der ersteren hatte sich der Arbeiter Casimir Wisniewski aus Mocker wegen schweren Diebstahls zu verantworten. Wisniewski war geständig, den Besitzer Anton Gawrzyjelski in Renczkau zwei Betten, einen Pelz und eine Ziehharmonika gestohlen zu haben. Er wurde zu einem Jahre Gefängnis und Ehrverlust auf zwei Jahre verurteilt. — In der zweiten Sache war dem Arbeiter Andreas Malinowski aus Mlyniez zur Last gelegt, dem Arbeiter Freimuth in Dt. Rogau einen Geldbetrag von 50 Mark entwendet zu haben. Auch dieser Angeklagte war geständig. Er wurde mit 1 Jahr Zuchthaus und Ehrverlust auf 2 Jahre bestraft. — Eine Gefängnisstrafe von einem Jahre traf ferner den Arbeiter Wladislaus Pokorny aus Culm, der für schuldig befunden wurde, dem Schmiedegesellen Stanislaus v. Zalewski aus Culm, als dieser ihn am 2. Juli d. J. im Blaschke'schen Keller zu Culm an Bezahlung einer Schuld mahnte, einen Stich mit einem Tischmesser gegen den Kopf versetzt zu haben. — Die Anklage in der nächsten Sache richtete sich gegen die Dienstmagd Johanna Borzyskowske von hier und hatte das Verbrechen des Diebstahls im Rückfalle zum Gegenstande. Die Borzyskowske wurde für überführt erachtet, dem Dienstmädchen Wilhelmine Wolff von hier ein Portemonnaie mit 6 Mark Inhalt und dem Dienstmädchen Helene Rickert von hier eine Uhr- und eine Halskette gestohlen zu haben. Das Urteil gegen sie lautete auf 1 Jahr Gefängnis. — Unter Ausschluß der Oeffentlichkeit wurde sodann gegen den Händler Isidor Loewenthal aus Mocker wegen Majestätsbeleidigung verhandelt. Die Verhandlung endigte mit der Verurteilung des Angeklagten zu 9 Monaten Gefängnis. — Schließlich wurde der Arbeitsbursche Constantin Wysocki aus Leibitsch wegen Diebstahls von 41 Mk. baren Geldes zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. — Eine Sache wurde vertagt.

Wie Goethe aß und trank.

Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, daß der Dichter des „Werther" und des „Faust" einen guten Tisch liebte. Es war das allgemeine Zeugnis seiner Gäste, daß sie bei Goethe gut aßen und auch manche Speise erst bei ihm kennen lernten, wie z. B. Kaviar, Artischocken und desgl. Er scheute keine Mühe, wenn es galt, geschätzte Gäste zu bewirten. Von Bremen ließ er, wie Dr. Wilhelm Bode in seinem interessanten Buche „Goethes Lebenskunst" erzählt, französischen Wein, von Frankfurt den Burgunder und feines Gebäck, von Hamburg Schinken und Früchte kommen. Sein Freund Zelter in Berlin erfreute ihn alljährlich durch eine Sendung delicater Teltower Rübchen. Die Speisenfolge enthielt für gewöhnlich außer der Suppe nur drei oder vier Gänge; Fleisch mit Gemüse, Fisch, Braten und „wegen der Damen" eine Mehlspeise (Karlsbader Strudel). Goethe liebte ein nach italienischer Weise bereitetes Stuffato, von Fischen die Forelle, von Feischspeisen Geflügel oder Wild, von Gemüse Blumenkohl und Spargel. Ebenso aß er gerne Kalbsfüße in Gelee, Froschkeulen und dergl. Eine Vorliebe hatte er sein Leben lang für Obst in jeglicher Form. Als er in Italien weilte, schrieb er entzückt an Frau v. Stein: „Mein eigentliches Wohlleben ist in Früchten. Feigen esse ich den ganzen Tag." In Rom war sein Abendbrod oft ein Pfund Trauben, das er auf der Straße verzehrte. Von Getränken liebte Goethe die Chokolade, während er den Kaffee, als seiner Gesundheit schädlich, vermied, und auch anderen gegenüber auf den Kaffeegenuß schalt. Nur als Greis trank er früh Morgens Milchkaffee. Anders hielt er es mit dem Weine. Er war ein vorzüglicher Kenner des Weins und trank ihn gern, wenn auch stets mit Maß. Eine bis anderthalb Flaschen waren das tägliche Quantum. Sein Lieblingstrank war Würzburger, zu dem er immer wieder zurückkehrte, doch wußte er auch die französischen Rotweine und die Rhein- und Moselweine wohl zu schätzen. Zum Frühstück trank der Dichter ein Glas Madeira, zu Mittag den Würzburger, zum Nachtisch bisweilen ein kleines Glas Tinto di Rota. Auch seine Gäste lud er fleißig zum Trinken ein, „indem er an die Bouteille zeigte und leis brummte", wie Wilhelm Grimm erzählt. Er war aber niemals ein „Trinker" im schlechten Sinne des Wortes. Er schätzte den Wein als Sorgenbrecher, als Beförderer der Geselligkeit, doch hütete er sich vor zu reichlichem Genusse, da er der Ansicht war, daß das geistige Schaffen durch den Wein nicht günstig beeinflußt würde. In seinen allerletzten Lebensjahren war Goethe noch viel vorsichtiger gegen den Wein, „ja, man könnte behaupten, zu furchtsam", meinte sein Arzt. Man darf sich durch diese Schilderungen übrigens nicht zu dem Glauben verleiten lassen, daß in Goethes Leben die Tafelfreuden eine große Rolle gespielt hätten, er konnte sie auch ebenso leicht entbehren, wie er sie gerne genoß. In seinem Weimarer Gartenhause, wohin er sich oft zu ungestörter Arbeit zurückzog, ließ er sich häufig an einem vom Diener gebackenen Eierkuchen genügen, ging auch bisweilen hungrig zu Bette.

Der Schularzt.

Ein Fachmann plaudert in der in Berlin erscheinenden Wochenschrift für soziale Medizin „Medizinische Reform":

„Was machen Sie denn eigentlich in der Schule?" oder „Hat man denn als Schularzt viel zu thun?" — Diese und ähnliche Fragen werden von Kollegen und Laien oft an mich gerichtet. Um diese Fragen beautworten zu können, müßte ich einen dieser Fragesteller bitten, mich einmal bei meinem gewöhnlichen Schulbesuch, vormittags 11 Uhr, zu begleiten.

Es ist die X. Gemeindeschule in der K.-Straße, ein stolzer Bau mit schön gegliedeter, kostspieliger Front, großem, rings mit Bäumen, Rosen, wildem Wein bepflanzten Hofe. Wir treten durch den breiten Thorweg ein, da steht rechts an der Wand: „Eingang für Knaben", links: „Eingang für Mädchen". Wir benutzen den ersteren, der uns bald zu einem bequemen Treppenaufgang und damit nach dem ersten, zweiten und dritten Stock — das ist die übliche Höhe der Berliner Schulhänser — hinaufführt. Auf jedem Stock sehen wir einen langen Korridor und in diesem an der einen Seite eine Anzahl Thüren neben einander zu den nach der Straße zu gelegenen Klassen, an der Wand gegenüber noch ein paar Thüren, zu den nach dem Hofe zu in Vorbauten angebrachten Klassen. Eine flüchtige Berechnung ergiebt uns für die Knabenabteilung etwa 18 Klassen, die Klasse zu 50 Schülern angenommen, also etwa 900 Knaben, und Mädchen sind es ebensoviel, das macht also ohne Lehrer etwa 1800 Menschen, das ist die Zahl der gesamten Bewohner einer mittleren Kreisstadt, welche in diesem einen Hause zusammen sind. Nach dieser Berechnung erscheinen uns nun allerdings Treppenaufgang und Korridore, welche die in einem Privathause wohl um $1/2$ Meter in Breite übertreffen, nicht mehr so besonders großartig; und wenn wir erst das Geschiebe und Gedränge sehen, wenn sich diese Menschenmassen in der großen Pause nach dem Hofe zu bewegen, so denkt man unwillkürlich, was wohl geschähe, wenn einmal durch Feuer, Gasexplosion 2c. eine allgemeine Panik entstände.

Den ganzen Korridor entlang sind nun an beiden Seiten dicht aneinander Kleiderhaken angebracht, die mit Ueberkleidern dicht behangen sind, daneben ein paar Schirmständer, in der Mitte ist ein Wasserauslaß mit Trinkbechern, Seife, Handtuch, alles Bequemlichkeiten, die wir in der kleinen Stadt entbehren mußten, nicht zu vergessen auch noch die auf Anordnung hoher Regierung auf Treppenabsätzen, Korridoren — auch in den Schulzimmern — aufgestellten Spucknäpfe, in welche die Kinder hineinspucken sollen, und auch hineinspucken, wenn es ihnen einmal zu langweilig wird. Die Kleider auf den Korridoren hatten sich uns schon von weitem an dem Menschengeruch, den sie verbreiteten, bemerkbar gemacht, aber wir dachten dabei: Besser diese Ausdünstungen und Gerüche hier, als in den Klassenzimmern, wo sie in einzelnen Schulen noch untergebracht sind.

Einem Arzt, der auf dem Lande oder in einer kleinen Stadt groß geworden ist, wo man solche Ueberkleider bei Kindern im allgemeinen eben so wenig kennt, wie Unterkleider, muß sich beim Anblick aller dieser dicken, gefütterten Mäntel, Halstücher, dicken wollenen Mützen, Handschuhe, ohne welche hier auch das ärmste Kind im Winter in der Regel nicht ausgeht, noch mehr aber, wenn er bei den Untersuchungen nicht selten vier bis sieben wollene Kleidungsstücke über einander bei einem Kinde findet, noch ein andrer Gedanke aufdrängen, nämlich der, was für ein jammervolles, widerstandsloses Geschlecht wohl aus so verweichlichten Großstadtkindern hervorgehen mag, nnd er wird vielleicht die nächste Gelegenheit benutzen, um in einer Lehrer- oder Eltern-Versammlung einen Vortrag über Hautpflege und deren Gegenteil, Hautreiz und Reaktion, Haarausfall durch unnatürliche Kopf-Erwärmug 2c. zu halten.

Nun melden wir uns beim Rektor in dessen Sprechzimmer. Wir wünschen eine Klasse zu besuchen, in die der Rektor uns bereitwilligst hineinführt. Sie liegt im Parterregeschoß nach der Straße zu. Es ist inzwischer $11 1/2$ Uhr geworden; die Kinder sind also nach der „Großen" d. i. $1/4$ stündigen Pause wieder seit kurzem in der Klasse. Die Kinder sitzen in drei Reihen Bänken zu je 3 und 4 in einer Bank. Zwischen den einzelnen Bankreihen ist je ein schmaler Gang. Zwischen dem Klassenlehrer und uns entspinnt sich nun folgendes Zwiegespräch:

Arzt: „Sie haben aber eine ganz schlechte Luft hier im Zimmer, Herr Lehrer, es war doch soeben große Pause."

Lehrer: „Während der großen Pause sind alle Fenster offen. Gleich nach derselben ist dann die Luft besser, sind aber die Fenster nur kurze Zeit geschossen, so wird die Luft sofort schlecht."

Arzt: „Das machen wohl die vielen Kinder, wieviel sind es denn?"

Lehrer: Ich habe 62."

Arzt: „Dann haben sie wohl die größte Klasse?"

Lehrer: „Herr E. hat auch 62. Ar. hat 63, Lr. 69 und Frl. T. sogar 76; vier Klassen zählen zwischen 55 und 60, die 6 übrigen haben weniger, nämlich nur 33 bis 49 Schüler; ähnlich ist's auch in den anderen Schulen."

Arzt: „Es ist erwiesen, daß schon 50 Kinder in einer Klasse stündlich dreimal soviel Luft verbrauchen, als das ganze Zimmer faßt. Welche Ventilations-Einrichtungen haben Sie denn, um die Luft im Verhältnis zum Verbrauch zu erneuern?"

Lehrer: „Besondere Ventilationseinrichtungen haben wir so wenig wie die anderen Schulen; wenn wir Luft haben wollen, müssen wir die Fenster öffnen."

Arzt: „Dann müssen aber, weil doch dauernd und bei so vielen Menschen sehr schnell die Luft verbraucht wird, doch dauernd ein oder zwei Fensterflügel zur Lufterneuerung offen bleiben."

Lehrer: „Das ist unmöglich, weil man aldann wegen des Straßenlärms kein Wort hier verstehen würde. Sie hören, daß das Wagengerassel, das Surren und Klingeln der Straßenbahn schon bei geschlossenen Fenstern so stört, daß man oft schreien muß, um sich verständlich zu machen.

Arzt: „Wie oft und wie lange öffnen Sie denn das Fenster?"

Lehrer: „Etwas gelüftet muß alle Augenblicke werden, weil es sonst nicht auszuhalten wäre; da aber nur die unteren Fensterflügel geöffnet werden können, beschweren sich im Winter die Kinder sofort über die kalte Luft, die sie dann überströmt."

Arzt: „Kann denn nicht wenigstens in den Pausen gründlich gelüftet werden?"

Lehrer: „Außer zwei großen Pausen von $1/4$ Stunde haben wir nur Pausen von fünf Minuten zwischen den einzelnen Stunden. Da in denselben die Kinder in der Klasse bleiben, können wegen der vielen schwächlichen Kinder die Fenster, wenigstens bei rauhem, kalten Wetter, nicht offen bleiben."

Arzt: „Und im Sommer?"

Lehrer: „Auch an den schwülsten Sommertagen können die Fenster wegen des Straßenlärms nicht offen bleiben, zudem ist die Straßenluft dann selbst oft mit Gerüchen und Staub überfüllt."

Arzt: „Man sollte doch glauben, daß der ständige Aufenthat in so schlechter Luft die Gesundheit der Kinder und Ihre eigene schwer schädigen müßte?"

Lehrer: „Die Gesundheitsscheine der Kinder liegen hier. Sie ersehen aus denselben, daß unter den 62 Kindern 18 als hochgradig blutarm, meist auch gleichzeitig als schwächlich und zum Teil als skrophulös bezeichnet und für die Ferienkolonie vorgemerkt sind. Die leichteren und mittelstarken Fälle sind nicht berücksichtigt, wie Sie ein Blick auf die Klasse lehrt, weil sonst nur ein paar blieben, die nicht als blutarm zu bezeichnen wären. Weitere 12 Kinder haben stärkere Wucherungen im Nasenrachenraum, die der Arzt auch hauptsächlich auf die schlechte Luft zurückführte. Diese sind meist auch schwerhörig. Nicht erwähnt ist, daß in den späteren Schulstunden sehr oft Kinder wegen Schwindel, Kopfschmerz, Uebelkeit, Ohnmacht nach Hause geschickt werden müssen" usw. —

Kleine Chronik.

* Der deutsche Kronprinz in London. Ein Londoner Blatt erzählt von dem nunmehr beendeten Aufenthalte des Kronprinzen in der englischen Hauptstadt: Der deutsche Kronprinz besichtigte London wie alle anderen Touristen, nur daß er früher aufstand. Am Sonnabend kam er vor dem Frühstück im „Carlton" zum Vorschein. Nur mit seinem photographischen Apparat ausgerüstet, streifte er den Strand zum Embankment (Themse-Quai) entlang und machte gelegentlich Momentaufnahmen. Wenige Leute waren auf, und keiner erkannte in dem jugendlichen Photographen den zukünftigen deutschen Kaiser. Der Prinz ist ein eifriger Photograph. Es soll sein Ehrgeiz sein, ein Album mit Photographien anzufüllen, die er selbst in allen Hauptstädten, die er besucht, aufgenommen hat.

* Theater auf den Dächern. Wenn die Hitze in New-York die Schauspieler und Zuschauer aus dem Erdgeschosse verjagt, bereiten ihnen die findigen Direktoren einen glänzenden Ersatz. In etwa zehn modernen Theatergebäuden erhält das Dach für die heißen Monate in seiner ganzen Ausdehnung einen leichten Ueberbau, der es in ein Dach-Garten-Theater oder eine Singspielhalle mit Spazierplätzen usw. verwandelt. Mehrere dieser Dachgärten entfalten einen unerhörten Luxus. Der des „Republic Theatre" enthält z. B. ein Theater und einen Konzertsaal, die durch einen holländischen Garten mit Beeten, Bächen, Wasserfällen usw. getrennt sind, und auf dem Dach des „American" hat man jetzt einen Dachgarten vollendet, der zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt gehören wird. Es ist die „Roof Rose Garden Opera". Dieser hochtrabende und vielversprechende Titel ist aber durchaus gerechtfertigt. Ueberall giebt es Gartenbeete und Boskets von natürlichen Rosen! Abends funkelt elektrisches Licht in den grünen Bogengängen. Dieses neue, im Mittelpunkt New-Yorks gelegene Lokal ist mit dem „Mikado" eröffnet worden, der mit ganz außergewöhnlicher Pracht aufgeführt wurde.

* Gegen Professor Robert Koch's neueste Theorie nimmt einer der bedeutendsten Forscher auf dem Gebiete der Tiertuberkulose, Ober-Medizinalrat Johne, Professor der bakteriologischen Anatomie an der tierärztlichen Hochschule zu Dresden, Stellung. Er hält es für am wahrscheinlichsten, daß der Rindertuberkulose-Bazillus zwar für erwachsene Menschen mit normaler Widerstandsfähigkeit eine geringere Ansteckungsgefahr enthält, eine um so größere aber für den schwachen Organismus des Säuglings oder den Organismus solcher erwachsenen Menschen, deren Leibesbeschaffenheit durch Krankheiten und Entbehrungen in seiner Widerstandsfähigkeit geschwächt worden ist.

* Ein Liebesdrama in der dänischen Hauptstadt wird dem Berl. „L.-A." von dort wie folgt berichtet: Ein junger Elektriker Namens Nielsen hatte vor einigen Monaten auf einem öffentlichen Ball die Bekanntschaft eines jungen, bildschönen Mädchens gemacht und sich sterblich in sie verliebt. Da sie aber schon mit einem Ingenieur, der in Deutschland arbeitet, verlobt war, wies sie seine Werbung ohne weiteres ab. Trotzdem fuhr der junge Mann fort, die Angebetete mit Briefen, Erklärungen und Besuchen zu bestürmen und verbrachte oft ganze Nächte vor ihrem Hause. Mehrmals drohte er auch, sie und dann sich selbst töten zu wollen, weil er ohne ihre Liebe nicht leben könne. Das junge Mädchen beachtete diese Drohungen nicht und verhielt sich ihm gegenüber auch weiter völlig ablehnend. Am Sonntag fand er sich wieder bei dem Mädchen ein und zwang sie, ihm die Thüre zu öffnen. Kaum war er ins Zimmer getreten, als er, ohne ein Wort zu sagen, einen Revolver aus der Tasche zog und auf das junge Mädchen mehrere Schüsse abgab. Während sie blutüberströmt, laut schreiend auf

die Treppe hinausstürzte, schloß sich der Attentäter in ihrem Zimmer ein, aus dem gleich darauf mehrere Schüsse tönten. Als die Thür aufgebrochen wurde, fand man den Unglücklichen, aus mehreren Wunden blutend, auf dem Teppich liegen. Er wurde in hoffnungslosem Zustande ins Hospital gebracht. Dagegen sind die Wunden des jungen Mädchens weniger gefährlich, so daß die Aerzte hoffen, ihr Leben retten zu können.

Literarisches.

(Ueber die bei der Schriftleitung eingegangenen Bücher behalten wir uns Besprechung nach Auswahl vor. Zurücksendungen erfolgen nicht.)

Das erste Heft des neuen Jahrgangs der illustrierten Zeitschrift „Für Alle Welt" (Deutsches Verlagshaus Bong und Co., Berlin W. 57, — Preis des Vierzehntagsheftes 40 Pf.) liegt jetzt vor. Die mit so großem Beifall aufgenommene Rubrik: „Neueste Erfindungen und Entdeckungen auf allen Gebieten der Naturwissenschaft und Technik" hat eine bedeutende Ausdehnung erfahren. Die neue Rubrik „Wissenswertes aus allen Ländern" bringt in knappester Form das Neueste und Interessanteste aus allen übrigen Disziplinen. Weiter enthält das erste Heft einen bildergeschmückten Aufsatz über das Reichspostmuseum in Berlin, ferner einen äußerst lesenswerten Artikel über die Fleischversorgung der Reichshauptstadt. Zahlreiche Beiträge, meist durch vortreffliche Illustrationen erläutert, behandeln zeitgenössische, historische, sport- und jagdliche, geographische, hauswirtschaftliche und andere Themata und verleihen dem Hefte reizvolle Mannigfaltigkeit. Nicht weniger als fünf große Originalromane erster Autoren sind für den neuen Jahrgang in Aussicht genommen. Vorzüglich ist der Bilderschmuck des Heftes. Eine prächtige Zierde bildet insbesondere die farbige Kunstbeilage: „Die Schönste vom Lido" nach E. von Blaas' stimmungsvollem Gemälde. Ein Kunstblatt von hervorragender Schönheit ist ferner die schwarze Reproduktion des Weeseschen Gemäldes: Theodor Körner an der Spitze der Lützowschen Freischaar. Auch die bunten Textbilder zeichnen sich durch Sorgfalt der Ausführung vorteilhaft aus.

Zeitgemäße Betrachtungen.

(Nachdruck verboten.)

„Vermischte Nachrichten".

Nun ist die saure Gurkenzeit — für uns hereingebrochen — das schafft dem Journalisten Leid — und bringt ihm saure Wochen — der Aermste soll ja immer schnell — viel Interessantes schreiben — und dabei möglichst actuell — und unparteiisch bleiben! — Stets Neues bringen, das ist schwer — auch ich muß es empfinden — oft läuft man suchend hin und her — die Stoffnot will nicht schwinden — ich nehm' ein Zeitungsblatt zur Hand, — heut strahlen meine Mienen, — denn das „Vermischte" das ich fand — soll mir zum Vorbild dienen! — Ja das Vermischte rettet mich, — weil ich es brav studierte, — in art'ge Reime bringe ich — was in der Welt passierte. — Jetzt scheint der Stoff mir nimmer knapp — und ich muß offen sagen: — es spielt sich manches Stücklein ab — selbst in den stillsten Tagen! — Der Chinakrieg ist eingestellt — in Transvaal bleibt's beim Alten, — nicht überall will auf der Welt — der Frieden Einzug halten. — Gestalten treten hier und da — nun auf die Weltenbühne, — Prinz Tschun aus China tritt uns nah, — doch lediglich zur Sühne. — In Deutschland heischt der Zolltarif — vielseitiges Intresse; — demnächst wird auch ein Hunnenbrief — erscheinen im Prozesse, — und alle Welt mit scharfem Blick — wird seinen Wert erkennen, — nun kann der „Vorwärts" nicht zurück, — er muß die Namen nennen! — Ein Schiff durchquert das Weltenmeer — den Südpol zu ergründen, — ach wenn das böse Eis nicht wär' — dann wär' er leicht zu finden. — Der kühne Mann, der dies bezweckt — er hat sich zugeschworen: — so lang kein Andrer sie entdeckt — sind Pole nicht verloren! — Die Jagden finden wieder statt — das Rebhuhn findet Gnade; — der Luftballon von Demont hat — sich nicht bewährt — wie schade — die vielgesprochne Lenkbarkeit kann Niemand fertig bringen, — sie kann der sauren Gurkenzeit — als „Ente" nur gelingen. — So wird auch dies Problem bald ruhn, — das Luftschiff wird nicht lenkbar, — eh' wird's noch Eugen, der Tribun — und das ist doch kaum denkbar. — Zwar in die Ehe treibt er stramm, — die Frau wird sein Begleiter, — da ward der Strengste schon zum Lamm! — Ob's hier wohl glückt?

Ernst Heiter.

Erledigte Stellen für Militäranwärter. Kaiserl. Ober-Postdirektionsbezirk Danzig, Landbriefträger, 700 Mk. Gehalt und der tarifmäßige Wohnungsgeldzuschuß, Gehalt steigt bis 1000 Mark. Pr. Stargard, Magistrat, Magistrats- und Polizei-Sekretär, Gehalt 1300 Mark und Wohnungsgeld 300 Mk.

Die **Auskunftei W. Schimmelpfeng** in Berlin W. Charlottenstr. 23 (30 Bureaus mit über 1000 Angestellten in Amerika und Australien vertreten durch **The Bradstreet Company**) erteilt nur kaufmännische Auskünfte. Jahresbericht wird auf Verlangen postfrei zugesandt.

Verantwortlicher Schriftleiter: Waldemar Mattiast in Thorn. — Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, Ges. m. b. H., Thorn.